

MMW zum 28.03. 6. Sonntag der Passionszeit



Liebe Mut-Mach-Wort-Gemeinde,
es ist Palmsonntag. Der Beginn der Karwoche. Anders als an den vergangenen
Sonntagen bestimmt nicht der Sonntags-Psalm den Namen.
Doch dieser Psalm führt inhaltlich auf den Karfreitag hin:

Psalm 69

Gott, hilf mir!

Denn das Wasser geht mir bis an die Kehle.

Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist;

ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen.

Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser.

Meine Augen sind trübe geworden, weil ich so lange harren muss
auf meinen Gott. Denn um deinetwillen trage ich Schmach,
mein Angesicht ist voller Schande.

Ich bin fremd geworden meinen Brüdern und unbekannt den Kindern
meiner Mutter; denn der Eifer um dein Haus hat mich gefressen,
und die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.

Ich aber bete, Herr, zu dir zur Zeit der Gnade; Gott, nach deiner großen Güte
erhöre mich mit deiner treuen Hilfe. Ich warte, ob jemand Mitleid habe,
aber da ist niemand, und auf Tröster, aber ich finde keine.

Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken für meinen Durst.

Ich aber bin elend und voller Schmerzen. Gott, deine Hilfe schütze mich!

Ich will den Namen Gottes loben mit einem Lied
und will ihn hoch ehren mit Dank.

Die Elenden sehen es und freuen sich. Die ihr Gott sucht, euer Herz lebe auf!
Denn der Herr hört die Armen und verachtet seine Gefangenen nicht.

Manche vermuten, diesen Psalm habe Jesus gebetet, damals, im Garten Gethsemane. Ob das stimmt, weiß ich nicht; die einzigen Zeugen, die dabei waren, haben, wie wir aus der Passionsgeschichte wissen, geschlafen. Doch vorstellbar ist es, dass Jesus in seiner elementaren Not tatsächlich Verse aus diesem Psalm, den er ganz ohne Frage kannte, dort vor seiner Verhaftung gebetet hat.

Doch ganz unabhängig davon: mich fasziniert dieser Psalm. In ihm vollzieht sich die Wende von der Klage zum Lobpreis Gottes.

Am Beginn wird spürbar: hier betet ein Mensch in größter Not. Und in eine Fülle von sehr körperlichen Bildern beschreibt er, wie es ihm geht:

Das Wasser geht mir bis an die Kehle.

Als Kind habe ich das mit meinen Freundinnen oft ausprobiert: Wie tief können wir rein ins Wasser, dass unser Mund noch rausguckt...- soweit es ging, haben wir den Hals lang gemacht, den Kopf in den Nacken gelegt um noch ein Schrittchen weiter gehen zu können. Doch das war nur Spiel, war Spaß.

Die Wirklichkeit ist alles anderes als spaßig. „Es steht mir bis hier“ – sagen wir manchmal, wenn wir am Ende sind.

Das Wasser geht mir bis an die Kehle – das ist das Gefühl, nicht mehr Luft holen zu können, statt Sauerstoff Wasser einzusaugen, das Wasser schwappt in den Mund, überschwemmt einen regelrecht, man verschluckt sich, hustet, versucht dadurch irgendwie Mund und Nase wieder frei zu bekommen. Es geht ums nackte Überleben.

Auch, wenn meine Seele droht, zu ersticken, weil Kummer, Angst, Not, Trauer über sie hereinbrechen, wenn ich kaum noch Luft bekomme, weil meine Gefühle mir förmlich die Kehle zuschnüren.

Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist.

Da ist das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren, keinen festen Stand mehr zu haben. Aber auch, ins Bodenlose zu fallen, keinen Halt mehr zu haben. Festzustecken, nicht vom Fleck zu kommen, wie gelähmt zu sein, unfähig, sich zu bewegen.

Festzustecken in den Problemen, die mich bedrängen, nicht weiterzukommen - auch das Erfahrungen, die wahrscheinlich jede und jeder von uns schon einmal gemacht hat.

Ich bin in tiefe Wasser geraten, und die Flut will mich ersäufen.

Und als ob das noch nicht genug ist, kommt nun beides zusammen: oben schlagen die Wellen über dem Kopf zusammen, unten finden die Füße keinen Grund mehr – schlimmer kann es kaum mehr kommen. Da ist es nur noch eine Frage der Zeit, wann der Beter untergeht. Die Kraft geht zu Ende: **Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser.**

Und am Schluss klingt auch ein Stück Resignation mit: **Meine Augen sind trübe geworden, weil ich so lange harren muss auf meinen Gott.**

Das alles dauert schon solange. Ich warte auch Hilfe, ich warte auf Gott. Wo bleibt er?

Doch der Beter bleibt in Kontakt mit Gott, er bittet, appelliert. Er sagt:

Ich aber bete zu dir, Herr, zur Zeit der Gnade; Gott erhöre mich mit deiner treuen Hilfe. Errette mich.

Es ist so verständlich, wenn Menschen in Notzeiten an Gott zweifeln ja verzweifeln, wenn sie denken und fühlen: es kann Gott nicht geben, sonst würde es mir nicht so schlecht gehen, sonst wäre das nicht geschehen, was geschehen ist, wenn sie Gott für sich „aufgeben“.

Viele der Psalmen zeigen einen anderen Weg, laden uns ein, ihn gedanklich mit zu gehen, mitzubeten: da spricht ein Mensch in höchster Not und Bedrängnis, verschweigt nicht eine Angst, sein Elend, auch nicht seine Klage, ja Anklage gegen Gott – und er lässt trotz aller Dunkelheit, die er erleidet, nicht von Gott los.

Ich weiß nicht, ob ich dazu immer in der Lage bin. Doch ich denke, es kann hilfreich sein, die Erfahrungen, die offenkundig hinter diesen alten Gebeten stecken, wahrzunehmen.

Erhöre mich, Herr, denn deine Güte ist tröstlich – so sagt der Beter des 69. Psalms.

Da klingt etwas davon heraus, dass er weiß, wovon er spricht: Er weiß, Gott hilft, Gott tröstet. Diese Erfahrung schon einmal gemacht hat. Die Erinnerung daran wird für den Beter zu einer starken Kraft. Sie ist es, die ihn jetzt beten lässt: Nahe dich zu meiner Seele und erlöse sie, Gott, deine Hilfe schütze mich!

Aus der Kraft der Erinnerung kann dann die Wende erwachsen, was als Klage und Hilfeschrei begann, wandelt sich zu Lob und Dank

Ich will den Namen Gottes loben mit einem Lied und will ihn hoch ehren mit Dank. Die Elenden sehen es und freuen sich, und die Gott suchen, denen wird das Herz aufleben.

Dieser Stimmungswechsel ist typisch für die Klagepsalmen im Alten Testament.

Wenn ich sie lese, scheint er mir mitunter sehr unvermittelt und ich denke: Halt Stopp! So schnell geht das doch nicht.

Doch vermutlich war es auch für die Beter der Psalmen ein langer Weg, eine innere Entwicklung mit Höhen und Tiefen, mit Auf und Ab, die erst in der Rückschau so formuliert wurde wie wir es heute in den Psalmen lesen.

Insofern enthält für mich ein Psalm wie der Psalm 69 immer auch ein Hoffnungsbild, weil er einen Weg nachzeichnet, den ein Mensch mit Gott gegangen ist. Ein Weg mit Gott, der sich lohnt, auch durch Tiefe und Dunkelheit hindurch.

«Die Gott suchen, denen wird das Herz aufleben!»

Wie schön ist diese Verheißung, die uns hier gegeben ist. Wenn wir Gott suchen, wenn wir den Kontakt zu ihm suchen, dann wird er sich von uns finden lassen. Ihm ist ja nichts lieber als dass er Beziehung hat zu uns, zu jeder und jedem ganz persönlich.

Bleiben Sie / bleibt behütet-

Ihre und Eure Pastorin Elisabeth Farenholtz

